

ROLF STEINGRUBER

Weit
IST DER WEG NACH
DARESSALAM

EIN REISETAGEBUCH

©2025 Rolf Steingruber

Autor: Rolf Steingruber

Umschlaggestaltung und Buchsatz: Corinna Öhler (Buchschniede)

Lektorat: Manuela Tengler

2. Auflage 2025

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors:

Buchschniede von Dataform GmbH, Wien

www.buchschniede.at

ISBN

978-3-99181-770-3 (Softcover)

978-3-99181-768-0 (Hardcover)

978-3-99181-769-7 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig.

Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung.

Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugängigmachung.

*Für Heinz Leonhartsberger
meinen damaligen Reisegefährten
und langjährigen Freund*

INHALTSVERZEICHNIS

11	Vorwort
17	Vorgeschichte
23	Der Reiseverlauf
25	Aufbruch gen Süden
31	Durch südliches Jugoslawien
36	Sonnendurchflutetes Hellas
41	Zwischenaufenthalt in Athen
47	Auf See
51	Erste Begegnung mit Afrika
65	Kairo, die Metropole am Nil
87	Aufbruch nach Süden
96	Auf dem Stausee
108	Durch die Wüste
123	In der Stadt des Mahdi
131	Auf dem Bahnhof
136	Weiter gen Süden
147	Abenteuer Südsudan
170	Der Sudd, unendliche Sumpflandschaft im Südsudan
190	Ostafrika in Reichweite
197	Die letzte Hürde vor Ostafrika
210	Im lang ersehnten Paradies
216	Abenteuer Murchison Nationalpark
237	Eine erfreuliche Überraschung

- 241 Im Land der Nebelberge
252 Exotische Gewächse am Wegesrand
257 Weiter gen Osten
270 Unterwegs in Kenia
296 Eine neue Hürde
308 Es geht weiter nach Süden
320 Ein kleines Paradies
327 Der Schnee des Kilimandscharo
351 Ausfahrt ins Mount Meru Gebiet
355 Die Knapitsch-Farm
363 Die Reise geht weiter
369 Die letzte Etappe Richtung Süden
375 Sonne, Meer und Kokospalmen
382 Wieder heimwärts
410 Nun wird es ernst
417 Ein glücklicher Zufall
438 Gestrandet in Marsabit
459 Endlich geht es weiter
464 Eine schwerwiegende Hürde tut sich auf
473 Gefangen im Niemandsland
479 Not macht erfinderisch
489 Ein letzter Nervenkitzel
495 Land in biblischen Zeiten
512 Weiter Richtung Norden
521 Eine Schlammschlacht der schlimmsten Sorte
532 Zurück in der Zivilisation
539 Kurzer Aufenthalt in Addis Abeba
543 Die Straße der nächtlichen Plagegeister
557 Wildes Bergland und tiefe Abgründe
564 Über weite Hochflächen nach Asmara
582 Zurück in heiße Gefilde

- 592 Eine unerwartete Gastfreundschaft
 - 598 Endstation Rotes Meer
 - 608 Der große Sprung nach Norden
 - 614 Wiedersehen mit Ägyptens Metropole
 - 619 Ein ungewöhnlicher Wettkauf
 - 622 Die letzten Tage in Afrika
 - 632 Wieder auf See
 - 635 Heimwärts auf dem Motorrad
 - 641 Tausend Schutzengel begleiten uns
 - 646 Kälte, Regen und Schnee
 - 651 Ein ganz banales Ende
-
- 655 Nachtrag
 - 657 Anhang
 - 657 Mathematik-Maturaufgabe von Wif
 - 662 Einige interessante Reisedaten:
 - 663 Zeitlicher Ablauf

Vielen Menschen sind wir auf dieser Reise begegnet. Manche dieser Begegnungen waren nur kurz und sehr oberflächlich, andere wiederum länger und intensiver. Nicht wenige von ihnen hatten uns geholfen und so manch unangenehme Situation konnten wir nur durch ihre Hilfe meistern.

Einige vermittelten uns sogar das Gefühl, bei ihnen Heimat gefunden zu haben. Ihnen sei besonders gedankt – wohl wissend, dass sie heute in alle Winde zerstreut leben oder längst nicht mehr unter uns weilen. Sie haben letztlich dazu beigetragen, dass wir unsere Reise so gut überstehen konnten.

Rückblickend waren es gerade die Begegnungen mit all diesen Menschen verschiedener Nationen und Herkunft, die uns die schönsten Momente auf dieser abenteuerlichen Fahrt in die Ferne schenkten und bleibende Erinnerungen geschaffen haben.

Die Erkenntnis, dass keine auch noch so schöne und faszinierende Landschaft so tiefe Spuren im Leben eines Menschen hinterlassen kann wie es herzliche zwischenmenschliche Begegnungen vermögen, wuchs in uns beiden, als ich 1996 mit dem Aufschreiben dieses Reiseberichts begann.

Was ich bin, das blieb ich anderen schuldig.

JOHANN WOLFGANG V. GOETHE

(TORQUATO TASSO)

VORWORT

Nach mehr als dreißig Jahren hatte ich den Versuch unternommen, den Verlauf der wohl abenteuerlichsten Reise meines Lebens zu rekonstruieren. Mein damals während der Reise geführtes Tagebuch war durch unglückliche Umstände abhanden gekommen. Ohne auch nur im Geringsten daran zu zweifeln, war ich stets der Ansicht gewesen, dass ich die Vielzahl der Erlebnisse in bester Erinnerung behalten würde. Tatsächlich konnte ich mich nach vielen Jahren noch an kleinste Details erinnern. Es war ja auch meine erste wirklich große Fahrt in die unbekannte Ferne gewesen zu einer Zeit, als der Flugtourismus noch in den Kinderschuhen steckte und sich der Normalbürger kaum vorstellen konnte, in abgelegene, noch „wilde“ Gebiete unserer guten, alten Mutter Erde zu reisen. Doch zu meinem Leidwesen musste auch ich die herbe Erfahrung machen, dass anscheinend nach einigen Jahrzehnten die Fähigkeit des Erinnerns nachzulassen beginnt. Um also nicht noch mehr an wertvollen Erinnerungen zu verlieren und um dem Drängen meiner Kinder und Freunde nachzugeben, erfolgte ein Festhalten dessen, was in meinem Gedächtnis noch verblieben war.

Als Gedächtnissstütze für die Redaktion des Buches verwendete ich meinen alten Pass, in dem Grenzübergänge und Visastempel glücklicherweise zeitlich genau festgehalten sind. Gleichfalls verschiedene Briefe, die ich damals nach Europa geschickt hatte sowie die gemeinsame Rekonstruktion vieler Details mit meinem damaligen Begleiter durch dick und dünn, Heinz Leonhartsberger, meinem Freund aus der Studienzeit an der Universität für Bodenkultur, kurz Boku genannt, in Wien.

Im Jahre 2013 kam es dann im Röll-Verlag/ Deutschland zur Herausgabe des Buches.

Der Zufall wollte es, dass nach dem Tod meines Reisekameraden Heinz dessen Sohn mein Tagebuch wieder fand. Vergraben tief unten in einer Schublade in Heinz' Wohnzimmer. Ich hatte es ihm viele Jahre nach der Reise einmal geliehen, um damit eine Kurzfassung zu erstellen. Anschließend gelangte alles in Vergessenheit, zumal ich durch meine spätere Auslandstätigkeit nur sporadisch zu Hause in Österreich weilte.

Nach dem Durchlesen des Tagebuchs stellte ich mit großer Genugtuung fest, dass der Inhalt meines Buches im Großen und Ganzen gut mit den alten Aufzeichnungen übereinstimmte. Jedoch entdeckte ich mehrmals kleinere Abweichungen sowohl inhaltlicher als auch zeitlicher Natur. Auch fielen mir beim Lesen des Tagebuchs wieder einige Details ein, die in Vergessenheit geraten waren. Alles Beweggründe, die mich nun zur Ausfertigung einer zweiten Auflage des Buches bewogen haben. Dabei nutzte ich diese Gelegenheit, viele meiner kleinen Zeichnungen, die während der Reise am Wegesrand entstanden sind, gleichfalls an geeigneter Stelle in den Text einzubauen.

Mein Reisekamerad Heinz, der von allen nur „Wif“ genannt wurde, sollte sich mit seiner unbeschwerten Haltung, seiner fast grenzenlosen Zuversicht und seinem unerschütterlichen Optimismus als idealer Begleiter herausstellen. Ich war im Gegensatz zu ihm doch in vielen Belangen eher der Vorsichtige, der alles mehrmals abwog. Ich machte mir über vieles mehr Sorgen und tendierte zugegebenermaßen auch mehr in Richtung Pessimismus. Vielleicht gerade deshalb ergänzten wir uns so ideal. So fand doch letztlich alles, was wir gemeinsam beschlossen und auch ausgeführt hatten, trotz unzähliger Widrigkeiten immer zu einem glimpflichen Abschluss.

Unser Ziel Ostafrika mit dem Wenigen, das uns zur Verfügung stand, auf dem Landweg zu erreichen, war damals schon ein gewagtes Unterfangen. Wer konnte zu dieser Zeit schon Auskunft geben über jene

Länder am Äquator, wo noch riesige Tierherden die Savannen durchziehen sollen? Wer wusste etwas über die Reisebedingungen auf dem Landweg dorthin? So hielten viele diese Idee für unrealistisch, andere für schlichtweg verrückt! Auch Wifs Vater schüttelte damals, als er von unserem Vorhaben erfahren hatte, bloß ungläubig den Kopf und äußerte ganz lapidar, dass wir beide wohl im Suppentopf landen würden.

Immerhin hatten wir eine, wenngleich auch etwas vage Anlaufstelle für unser Unternehmen: die im damaligen Tanganjika (heute Tansania) lebende österreichische Familie Knapitsch. Vater Knapitsch, von Beruf Forstwirt und ehemaliger Absolvent der Boku, bewirtschaftete dort schon seit mehreren Jahren gemeinsam mit seiner Frau eine südwestlich von Arusha gelegene Farm. Erhalten haben wir die Adresse von einem Studienkollegen namens Flatnitzer. Noch vor unserer Abreise hatten wir nach Tanganjika geschrieben, jedoch keine Antwort mehr erhalten ...

Der entbehrungsreichen Tage waren nicht wenige. Der Hunger wurde über große Strecken unser ständiger Wegbegleiter, zuweilen abgelöst von einem noch härteren Widersacher: dem Durst. Wochenlang anhaltende, schwere Durchfälle in Ägypten und im Sudan setzten unserer Widerstandskraft arg zu. Ebenso stundenlange Märsche bei großer Hitze mangels vorhandener Fortbewegungsmittel. Und zuletzt die vielen schlaflosen Nächte mit der Wahl, entweder unter dem dicken Schlafsack vor Hitze zu vergehen oder von den Moskitos zerstochen zu werden. Insgesamt äußerst schwierige Bedingungen, die uns aber letztendlich nur noch härter gemacht haben. Gegen Ende dieser Reise konnte uns nichts mehr erschüttern.

Doch Wifs Devise, die Dinge auf sich zukommen lassen und erst dann, wenn sich das Problem konkret stellt, zu handeln, hat so manches mit Sicherheit leichter ertragen lassen. Es war im Nachhinein betrachtet wohl die einzige Art, ein mit derart unzähligen Unbekannten versehenes Vorhaben in Angriff zu nehmen und nervlich einigermaßen unbeschadet

zu überstehen. Einfach verdrängen und erst wenn sich die Situation stellt, dann „*let's cross the bridge over troubled water*“!

Diese zweite Auflage ist allerdings auch Gelegenheit zu einem Eingeständnis: Wir hatten nämlich bei dieser Reise einen gravierenden Fehler begangen, dessen Tragweite ich leider erst nach Beendigung der Reise erkannt habe.

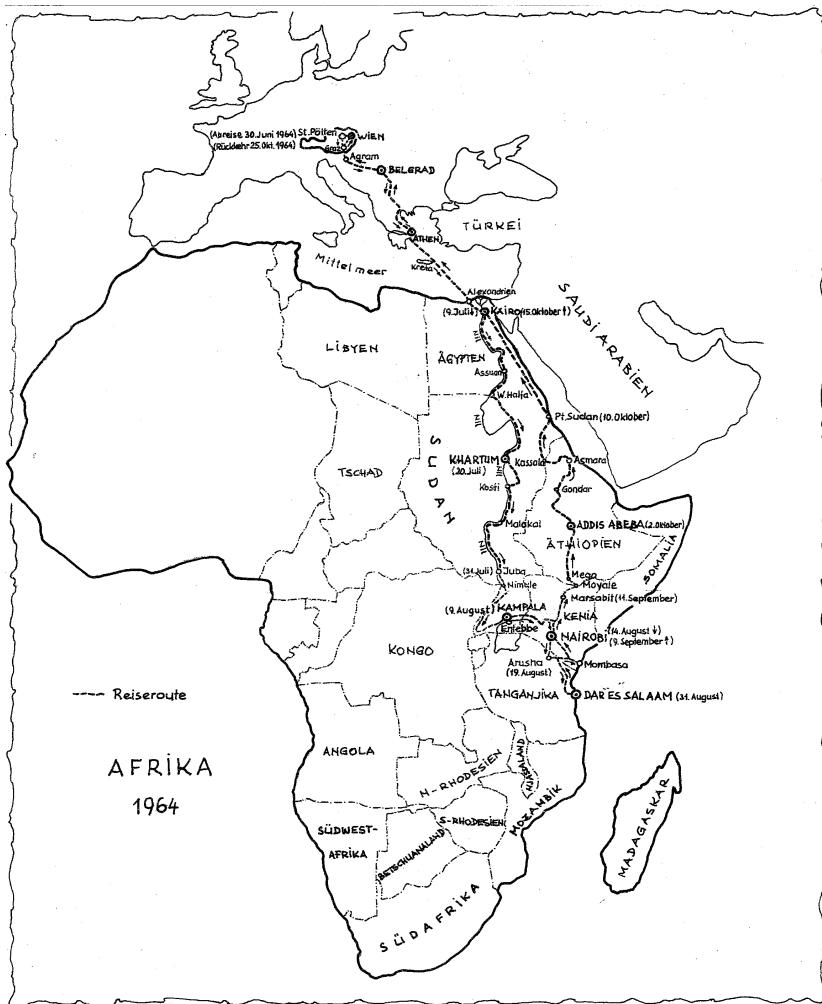
Unser großes Reiseziel war damals Ostafrika, so auch unser gesamtes Sinnen und Streben von Anfang an darauf ausgerichtet. Alles andere, insbesondere die lange und erlebnisreiche Anreise und spätere Rückreise, hatten wir als „notwendigen Nebeneffekt“ abgetan. Demzufolge hatte sich auch unser Interesse für Land und Leute auf dem Weg nach und zurück von Ostafrika nur auf das Nötigste beschränkt. Diese „Grund-einstellung“ hatte sich auch bei fortschreitender Reise nicht geändert. Im Nachhinein betrachtet ein schwerwiegender, ja fast fataler Fehler, denn allein schon die unzähligen interessanten und abenteuerlichen Erlebnisse auf der An- und Rückreise wären eine Reise wert gewesen! Eine Fehleinschätzung, die nicht mehr gutzumachen war. Ewig schade.

Ein ähnliches Verhalten traf auch auf das Fotografieren zu, besonders während der Anreise sich auf möglichst wenige Bilder zu beschränken. Diese selbst erlegte Auflage war allerdings auch aus Kostengründen nötig geworden. Schließlich hatte jeder von uns nur einen bescheidenen Vorrat von sechs Filmpatronen à sechsunddreißig Aufnahmen mit. Ein Engpass, der sich durch die gesamte Reise gezogen und zu einem verfrühten Ende unserer Fotografiertätigkeit geführt hatte.

Letztlich hatte diese Reise auch gezeigt, dass man mit wenig Geld weit – sogar sehr weit – kommen kann. Allerdings war der Weg als Folge des Geldmangels gepflastert mit unzähligen Hindernissen, für deren Überwindung wir zuweilen bis an die Grenze des Legalen gehen mussten. Aber vielleicht war es gerade dieser Engpass, der dazu geführt hatte, eine so ungewöhnliche Reise in all ihren Höhen und Tiefen zu erleben, wie es andernfalls niemals der Fall gewesen wäre.

Trotz all der Entbehrungen möchte ich keinen Tag dieser Reise missen. Sie war ein einmaliges Erlebnis, das in dieser Art nicht mehr wiederholt werden kann. Doch sie leben fort, die Erinnerungen an ein Afrika, das es nicht mehr gibt und auch nie mehr geben wird ...

St. Pölten, im Juni 2025



Übersichtskarte mit Reiseroute

VORGESCHICHTE

Am Anfang waren es acht. Acht Studenten der damaligen Hochschule¹ für Bodenkultur (Boku), die Interesse zeigten an einer gemeinsamen Fahrt in den fernen Süden. Da war anfangs die Rede von einer Mittelmeerumfahrung, dann wieder wurde mit dem Nahen Osten geliebäugelt und letztlich kam auch andeutungsweise eine Fahrt nach Ostafrika ins Gespräch. Es war gerade der Beginn des Wintersemesters 1963 und sämtliche Pläne klangen noch sehr vage und unausgegoren. Da gab es natürlich auch die Frage des Transportmittels zu klären, die bei acht Interessenten in Richtung Pkw tendierte. Andernfalls hätten wir ja mindestens vier Motorräder gebraucht.

Die Zeit verging, es kam Weihnachten und es waren nur mehr vier übrig geblieben. Für die Abgesprungenen war das alles inzwischen zu unsicher, vielleicht auch zu gefährlich geworden. Und bei den vier Übriggebliebenen stand es außer Frage, dass das einzige Gefährt, das wir uns hätten leisten können, nur ein Citroen 2 CV gewesen wäre. Doch wohin mit all dem Gepäck bei so vielen Personen? Von den notwendigen Treibstoff- und Wasservorräten bei der Durchquerung von unbewohnten Wüstengebieten ganz zu schweigen!

Jedes Mal, wenn sich die Gelegenheit bot, setzten wir uns im Studentenheim der damaligen Boku zusammen, um weiter an den Plänen zu schmieden. Die vier Verbliebenen waren Helmut Stephan, Rainer Bergthaler, Heinz Leonhartsberger, kurz Wif genannt und ich. Mit fort-

¹ heute Universität

schreitenden Überlegungen tauchten immer mehr Fragen auf, die von Europa aus nicht zu klären waren. Sie mussten also unterwegs, eben dort, wo sie sich gerade stellen würden, gelöst werden.

Im weiteren Verlauf stellte ich fest, dass Wif, verglichen mit den beiden anderen, das meiste Interesse an dem geplanten Vorhaben zeigte. Mit ihm holte ich während unserer Freizeit möglichst viele Informationen ein. Doch die Ausbeute war anfangs kläglich. Reiseführer von den ins Auge gefassten Ländern und Regionen gab es damals noch keine. Auch das Kartenmaterial, das wir ausfindig machten, war äußerst dürftig. Im österreichischen Touringclub machten wir Bekanntschaft mit einem der Angestellten, der von einer erfolgreichen Mittelmeerumrundung mit dem Auto zu berichten wusste. Hauptprobleme seien Wasser und Treibstoff gewesen! Beides gab es offensichtlich auf nordafrikanischem Boden nur in sehr großen Abständen. Also mussten entsprechende Reserven mitgeführt werden. Zu viert in einem 2CV wäre dies nie zu schaffen! Doch dann machten wir eine zweite Informationsquelle ausfindig, deren Verlässlichkeit und Genauigkeit vermutlich den Ausschlag für die spätere Entscheidung einer Ostafrikareise gegeben hat.

Durch reinen Zufall brachte ich nämlich in Erfahrung, dass mein Cousin Botho Parisini im Sommer 1963, also ein Jahr zuvor, in Ostafrika gewesen war. Von ihm erhofften wir uns natürlich ganz konkrete Angaben über den Verlauf seiner Reise. Und so war es auch. In einer kleinen Kneipe in der Wiener Innenstadt tat sich für uns eine neue Welt auf. Wir erfuhren eine Fülle interessanter Details, die den Traum einer Ostafrikareise schlagartig in greifbare Nähe rücken ließen. Der Grundstein für die kommende Reise war damit gelegt. Die erhaltenen Informationen entsprachen genau dem, was wir uns im Stillen erhofft hatten, und gaben unserer Begeisterung einen unwahrscheinlichen Auftrieb. Wir gerieten regelrecht ins Schwärmen. Schon sah ich uns in der weiten Steppe Ostafrikas von speer-bewaffneten Massai umringt,

im Hintergrund unter den Schirmakazien die dunklen, massigen Leiber einer Büffelherde. Unserer Fantasie waren keine Grenzen mehr gesetzt!

Als wir diese neuen Informationen unseren beiden Studienkollegen mitteilten – vor allem auch die Tatsache, dass eine derartige Fahrt mit einem Auto ohne Vierradantrieb gar nicht zu schaffen sei und somit aus Kostengründen ausschied – begann sich Helmut Stephan langsam von unserem Vorhaben abzusetzen. Ohne Auto wäre das Ganze zu mühselig, einfach nicht interessant genug. Rainer Bergthaler wiederum hatte große Bedenken, nicht zeitgerecht zum Beginn des nächsten Studienjahres zurück zu sein. Er sollte nicht unrecht haben ...

So blieben zu guter Letzt nur Wif und ich übrig, die dann fest entschlossen im Laufe des Sommersemesters die weiteren Reisevorbereitungen vorantrieben. Mit dem Entschluss, das Abenteuer nun nur zu zweit zu unternehmen, kam erneut die Frage nach dem Transportmittel auf. Vielleicht wäre ein Motorrad doch die beste Lösung? Ich hatte zwar ein Jahr zuvor gemeinsam mit meinem Bruder Ulrich ein gebrauchtes Motorrad, eine Puch 250 TF, gekauft. Doch als Ausgleich für die noch im selben Jahr damit unternommene Skandinavienreise musste ich ihm dieses Mal das Fahrzeug für seine Urlaubsreise überlassen. So schlug letztlich Wif vor, sich gleichfalls eine gebrauchte Puch TF zu kaufen, mit der wir dann die Reise unternehmen könnten. Damit aber war das Transportmittelproblem noch keineswegs gelöst. Uns wurde nämlich bald klar, dass wir mit diesem Motorrad keinesfalls bis nach Ostafrika gelangen würden. Da musste doch unter anderem das größte Land Afrikas, der Sudan, durchquert werden. Menschenleere Wüsten im Norden, endlose und im Sommer völlig unpassierbare Sümpfe im Süden! Keine Chance, zu zweit auf einem Motorrad dort durchzukommen. Also würde uns wohl nichts anderes übrig bleiben, als das Fahrzeug irgendwo im nördlichen Afrika, vermutlich noch in Ägypten, zurückzulassen. Die Weiterreise müsste dann mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder per Autostopp erfolgen.

Kaum zu glauben, an welche Vielzahl von großen und kleinen Dingen wir vor der Abreise noch denken mussten. Da war zuerst das Motorrad, für das wir neben Werkzeug und einigen wichtigen Ersatzteilen noch diverse Behelfsmittel wie Draht, Schrauben, Unterlegscheiben, Isolierband und Klebstoff mitgenommen haben.

Dann folgte eine platzsparende Küchenausstattung, einschließlich Kocher vom Typ ‚Enders-Baby‘ und Benzinflasche. Einige Konserven und Suppenpackerln² sollten für den Anfang der Reise dienen.

Gleichfalls unentbehrlich war ein Minimum an Medikamenten. Die Tropenmedizin – zumindest in Österreich – steckte damals noch in ihren Anfängen. Kaum ein Arzt wusste, worauf wir uns einzustellen hatten. Doch der warnenden Worte gab es viele. Höllische Angst hatten wir vor der Bilharziose, einer Krankheit, die beim Kontakt mit Wasser übertragen wird. Was allerdings bei Befall zu unternehmen wäre, war uns zum damaligen Zeitpunkt völlig unklar und scheinbar nicht nur uns! Für die mit Gewissheit eintretenden Durchfälle erstellte uns der Arzt einen „Dreistufenplan“. Zuerst war die Einnahme von Kohletabletten indiziert, die beim Scheitern durch Madribon, einem Sulfonamid, abgelöst werden sollten. Sollten alle Stricke reißen, dann müssten wir auf ein Antibiotikum zurückgreifen. Davon haben wir allerdings nur eine einzige kleine Packung, ein unverkäufliches Muster, geschenkt bekommen. Ohne es allerdings zu wissen, wären wir damit im Bedarfsfall nicht weit gekommen! Wir hüteten jedenfalls dieses Medikament wie einen Augapfel. Es stellte für uns so etwas wie den letzten Rettungsanker dar. Dann folgten die Impfungen, für uns wiederum eine reine Kostenfrage. Im damaligen tropenmedizinischen Institut in Wien ließen wir uns deshalb lediglich gegen Typhus, Paratyphus und Cholera impfen – ein Unding, wie man heute weiß! Und die lebensnotwendige

² Tütenuppen